

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Bilderbuch für Kinder, enthaltend: eine angenehme Sammlung von Thieren, Pflanzen, Blumen, Früchten, Mineralien, Trachten, und allerhand andern unterrichtenden Gegenständen aus dem Reiche der Natur, ...

alle nach den besten Originalien gewählt, gestochen, und mit einer kurzen
sowohl, als auch erweiterten wissenschaftlichen, und den
Verstandeskräften eines Kindes angemessenen Erklärung begleitet

Bertuch, Friedrich Justin

Rumburg, 1807

Das Einhorn

[urn:nbn:de:bsz:31-263120](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-263120)

D a s E i n h o r n.

Das Einhorn, ein nicht minder berühmtes Fabelthier, wird schon in den frühesten Zeiten erwähnt. Der Verfasser des Buchs Hiob — wer er auch sey — sagt *): Meinest du, das Einhorn werde dir dienen, und werde bleiben in deiner Krippe u. s. w. Auch noch in andern Stellen des A. T. wird desselben erwähnt. Hierbey muß man aber vor allen Dingen bemerken, daß das hebräische Wort Keem, oder Rem, welches Luther und andere Übersetzer und Ausleger vom Einhorn gedeutet haben, auf nichts weniger paßt, als auf das aus der Fabel bekannte Einhorn. Das, was im A. T. vom Rem gesagt wird, paßt überhaupt auf ein starkes gehörtes, und vielleicht damals noch unbezähmbares Thier. Die Gazelle, worauf es einige haben deuten wollen, kann es wenigstens im Hiob nicht seyn. In dieser Stelle paßt das Gesagte am süglichsten auf den Büffel (*bos bubalis*), der in manchen Stücken vom gemeinen Stiere abweicht, wild und unbändig ist, und vermuthlich in den damaligen Zeiten noch gar nicht gezähmt war. Er wohnt in Asien, Afrika und in einigen Gegenden von Europa. Als ein der Gegend bekanntes Thier, durfte der Verfasser des Buchs Hiob allerdings sein Bild von demselben hernehmen. Dies durfte aber nicht geschehen, wenn das Rem in der Gegend unbekannt, oder auch nur selten war; denn alsdann wäre er ja nicht verstanden worden. Wollte man etwa annehmen, das Einhorn wäre damals in der Gegend anzutreffen gewesen, so ließe sich nicht begreifen, wie dieses Thier in so bekannten Ländern, wie Syrien, Palästina, Mesopotamien und Arabien waren, so gänzlich unbekannt bleiben konnte. Wäre es auch — welches aber unwahrscheinlich ist — gänzlich ausgerottet worden, so müßten sich doch unter den Bewohnern jener Länder deutlichere Nachrichten erhalten haben, als uns die Alten vom Einhorn liefern.

Die Griechen nannten das Einhorn *Monoceros*, woraus unsere deutsche Benennung und die lateinische *unicornis* entstanden ist. Strabo führt es zuerst an, und beschreibt eins, das er selbst gesehen hat. In dieser Beschreibung erkennt man aber sogleich das Nashorn (*Rhinoceros unicornis*). Die Heimath des Thieres versteht er ganz richtig nach Afrika. Er sagt: „es sey nicht größer als ein Kind; die äußere Gestalt, besonders in Ansehung des Rüssels, gleiche am meisten dem wilden Schweine. Nur kommt bey dieser Vergleichung die Nase nicht mit in Anschlag, die ein rückwärts gebogenes Horn und härter als Knochen ist, und dessen es sich zur Vertheidigung, wie der Eber seiner Hauer, bedient.“ *Nelian* beschreibt ein Thier aus Indien, das er aber selbst nicht gesehen, sondern nur aus Nachrichten kennen gelernt hat. Seine Beschreibung ist zwar nicht so deutlich, wie die Beschreibung des *Strabo*. Er mischt auch vieles mit ein, was auf das Nashorn nicht paßt; indeß sieht man doch klar, daß er kein anderes Thier meint. Vor

*) Kap. 39, 10.

dem Zuge Alexanders wußten die Griechen sehr wenig von Indien und seinen Produkten. Durch die Züge jenes Eroberers wurden sie damit näher, jedoch nicht hinlänglich bekannt. Wahrscheinlich brachten die Soldaten Alexanders mancherley Nachrichten mit, die sie theils schon in Indien emstellt e-fahren hatten, theils selbst erst entstellten, und die dann auch noch in Griechenland mancherley Veränderungen erfuhren, wenn sie von Mund zu Mund gingen.

Plinius beschreibt das Einhorn so: „An Gestalt gleicht das Monoceros einem Pferde, dem Kopfe nach aber dem Hirsche. Die Füße sind den Elefantensfüßen gleich, der Schwanz einem Schweinschwanz. Es brüllt. Mitten auf der Stirn hat es ein Horn, zwey Ellen in der Länge. Es lebt in Indien, und soll nicht lebendig zu fangen seyn.“ So wenig passend diese Beschreibung auch scheint, so ist doch vermuthlich kein anderes Thier, als das Nashorn gemeint. Mit den Vergleichen nahm man es damals so genau nicht. Plinius hätte freylich die Beschreibung berichtigen können, denn er mußte das wirkliche Nashorn, das man schon zu seiner Zeit aus Afrika zu den Thierkämpfen nach Rom brachte, doch gesehen haben. Allein wie wenig kritisch er bey seinen Beschreibungen verfuhr, lehren viele andere Stellen seiner Naturgeschichte. Er begnügte sich gern mit den Nachrichten, die er vorfand.

In den spätern Zeiten haben mehrere Reisende des Einhorns erwähnt. Unter diesen verdient besonders die Beschreibung bemerkt zu werden, die Lobo in seiner Reise in Abyssinien davon gibt. Nach ihm ist das Thier ungefähr so groß, wie ein Pferd, läuft schnell, ist sehr scheu, und läßt sich eben daher nicht gut beobachten. Es hat mitten auf der Stirn ein Horn und lebt in Gesellschaft. Aus allen Umständen sieht man, daß er das Thier nur durch Hörensagen kennt. Daß irgend eine Antilopengattung, deren es in Afrika sehr viele gibt, zum Grunde der Erzählung liege, leidet keinen Zweifel. — Wichtiger könnte das Zeugniß des Herrn Sparmanns *) scheinen, wenn es auf bessern Gründen beruhete. „Das Einhorn, dies sonderbare Thier, sagt er, das man wie ein vor der Stirn mit einem Horne versehenes Thier vorstellt, soll von einigen Hottentotten auf der senkrecht herabgehenden Seite eines Felsens in ihrem Lande eingegraben oder darauf abgezeichnet gefunden worden seyn; wiewohl völlig auf die ungestaltete und nachlässige Art, als man es von einem so rohen und ungebildeten Volke erwarten kann. Jakob Kock, dieser aufmerksame Landbauer am Seckelbflusse, der fast alle Länder in diesem Theile von Afrika durchreiset war, ist der einzige, auf dessen Erzählung ich diese Nachricht baue. Die Hottentotten haben ihm gesagt, daß jene Zeichnung ein Thier vorstelle, das beynah den Pferden, worauf er mit seinen Leuten reite, gleichkomme, zugleich aber ein gerades Horn vor der Stirn habe. Sie haben noch hinzugefügt, daß diese einhornigen Thiere selten wären, übrigens viel Geschwindigkeit im Lau-

*) S. dessen Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, S. 452.

fen und viel Bosheit zeigten; auch daß man es der Gefahr wegen selten wage, sie anzugreifen, oder sich von ihnen auf freyem Felde sehen zu lassen, sondern auf einen hohen Steinfelsen klettern und daselbst Geräusch und Gerassel erregen müsse, indem man wisse, daß dieses Thier sehr neugierig sey, und sich dadurch herbeslocken lasse, da man es dann mit vergifteten Pfeilen tödten könne.

Allein die Nachricht beruht, wie gesagt, auf so unsichern Gründen, daß sie kaum eine nähere Untersuchung verdient. Nicht wichtiger ist der Bericht *), den vor einiger Zeit ein Colonist vom Vorgebirge der guten Hoffnung nach Holland über das Einhorn einsandte, und der sich ebenfalls nur auf die Aussage unwissender Eingebornen stützte. — Le Vaillant, dem man unter den Reisenden, die das Innere von Afrika besuchten, wohl am meisten glauben darf, fand keine Spur vom Einhorn.

So wenig die Berichte der Reisenden im Stande sind, die Existenz des Einhorns zu beweisen, eben so wenig werden sie durch die ausgegrabenen Skelette dargethan. Man hat dergleichen hin und wieder auch in Deutschland, z. B. in der Baumannshöhle ausgegraben, und sie für Gerippe vom Einhorn ausgegeben, sie sind aber nichts weiter als Gerippe vom Nashorn. Es bleibt mithin wohl keinem Zweifel unterworfen, daß das Einhorn ein wahrhaftes Fabelthier ist, das nur in den Köpfen der Menschen existirte. Die Fabel hat sich indeß aus den frühesten Zeiten erhalten. Noch jetzt geht hie und da die Sage: das Einhorn sey durch die Sündfluth verübt worden, weil es ein zu furchtbares und verwüstendes Thier gewesen sey.

Woher entstand nun aber die Fabel vom Einhorn? — Wie wir gesehen haben, so wurde sie bey den Alten durch das Nashorn, veranlaßt, das man anfangs nur aus halbrichtigen Beschreibungen kannte. In den spätern Zeiten nahm die Ueberzeugung, daß es ein wirkliches Einhorn gebe, durch den Zahn des Narwals zu, den man hie und da fand, und als eine große Kostbarkeit zeigte. Diesen Zahn, der sonst so selten war, brachten bisweilen Seefahrer vom Walfischfange mit, und verkauften ihn in Europa. Man wußte lange Zeit nicht, von welchem Thiere er eigentlich kam, und hielt ihn daher wirklich für das Horn des Einhorns. Der Zahn ist gerade so gestaltet, wie das Horn des Einhorns in der gewöhnlichen Abbildung, nur nicht roth, wie im Bilderbuche, sondern von der Farbe des Elfenbeins. Man gebrauchte ihn auch heutiges Tages statt des Elfenbeins, in dem sein eingebildeter Werth gänzlich gesunken ist.

*) Man sehe Journal für das Neueste in der Physik etc. 10. Band, 3. Stück, S. 64.